

Ein zusammengestotterter Weltbestseller

Der Dichter des „Pinocchio“ hatte keine Lust, weiterzuschreiben

Wer von Florenz auf der Autostrada nach Pisa reist und sie auf halber Strecke verläßt, der kommt, nachdem er die Stadt Pescia passiert hat, nach Collodi. Das ist ein kleines Städtchen in den Vorbergen des Etruskischen Apennin. Sein Schmuck ist die Villa Garzoni, ein Renaissanceschloß oberhalb eines steil ansteigenden Parks, der sich nicht nur phantastischer Anlagen mit Freitreppen, Grotten und exotischen Pflanzen, sondern auch hingebender Pflege rühmen kann. Eingebettet ist das in einen bewaldeten Berg und einen noch höher hinaufsteigenden alten Ortsteil mit Kirche und Campanile, während das enge Tal von einem Flüschen genetzt wird.

Trotz dieser Vorzüge würde kaum jemand von Collodi sprechen, hätte nicht ein Dichter diesen Namen für sich gewählt und dafür den Vaternamen Lorenzini aufgegeben. Als erstes von zehn Kindern — fünf starben früh, denn die Familie war sehr arm — wurde Carlo auf die verschiedensten Berufswege gebracht, von denen keiner ihm gefiel, bis schließlich ein geistlicher Herr sich seiner annahm und ihn mit brauchbaren Kenntnissen versah.

Zur Zeit der italienischen Befreiungskriege, als Turin sich gegen Österreich erhob, wurde Carlo Freiwilliger. Zwar hatte er keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, doch hinterließ die gern geleistete Soldatenzeit bei ihm einige Spuren, er pflegte einen martialischen Gang und trug zeitweise seinen mächtigen Schnurrbart aufrecht. Er brachte es schließlich zum Beau.

Aus der frühen Jugend existiert nur eine einzige Anekdote, doch ist sie charakteristisch und vielleicht sogar für seinen Lebensgang entscheidend gewesen. Carlo spielte am liebsten mit einem stummen Freunde. Beim Spiel am Mühlengraben des Flüsches fiel er eines Tages ins Wasser. Wie sollte nun der stumme Spielkamerad um Hilfe rufen? Doch der Schreck löste seine Zunge und er konnte angsterfüllt schreien: Aiuto! Aiuto!

Der junge Lorenzini begann sein Berufsleben auf untergeordneten Posten, die ihm nicht behagten. Er verlor sich in florentinischen Kreisen zwischen Intellektuellen und Glücksspielern, berauschte sich oft bis zur Trunkenheit und schrieb sowohl Kritiken wie Komödien, bis er es schließlich zum Zensor des Theaterwesens von Florenz brachte. Der Verleger Felice Paggi bat ihn, Kinderromane zu übersetzen. Er übertrug Feenromane, Gianettinos Italienreisen und die Laterna Magica ins Italienische und wurde auf diese Weise unmerklich auf sein eigenes Gebiet gestoßen.

Um 1880 lud ihn sein Freund Ferdinando Martini, der eine Sonntagszeitung herausgab, zur Mitarbeit ein. Als er das „Giornale dei Bambini“, die Kinderzeitung, gründete, bat er ihn um Beiträge und erhielt die ersten Stücke der „Geschichte einer Marionette“. Lorenzini hatte dazu angemerkt: „Ich sende Dir diese kindischen Sachen, mach' damit, was Du willst, wenn Du sie aber druckst, so bezahl' sie mir gut, damit ich Lust bekomme, damit fortzufahren!“

Niemand hätte damals zu ahnen vermögen, daß dieses recht gutgehende Buch nach dem zweiten Weltkriege zu Millionenaufgabe kommen würde. Es wurde in dutzende Sprachen übersetzt und von Menschen aller Rassen verschlungen. Filme wurden danach gedreht und Disney nahm das Buch unter seine Zeichenfilmfittiche.

Carlo Lorenzini, der inzwischen seiner verehrten Mutter zuliebe den Namen Collodi angenommen hatte — sie war es gewesen, die ihn vom Trinken abgebracht hatte —, fehlte ihm und wieder jegliche Lust zum Schreiben. Das konnte Wochen, ja Monate dauern. Als er sei-

nen Pinocchio nach dem 15. Kapitel an der großen Eiche gehängt hatte, schrieb er das Wort „Ende“ darunter, aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die kleinen Leser empörten sich und erzwangen die Fortsetzung des Werks.

Es gibt in der Welt des Buches erstaunliche Parallelen. Zu Hitlers Zeiten druckte der „Mittag“ zum Wochenende eine Sparte „Man kann ruhig darüber sprechen“. Der Autor war Heinrich Spoerl, der nach einer Karriere als Rechtsanwalt zum Schreiben gekommen war. Die humorvollen und manchmal leicht aggressiven Betrachtungen gefielen den Lesern, doch auch hier bedurfte es oft eines sanften Drucks seitens der Redaktionskollegen, um den Autor zur rechtzeitigen Ablieferung der neuen Folge zu bewegen. Diese nicht einmal zusammenhängenden Episoden mit dem damals kühn klingenden Titel wurden später zu einem Buche vereinigt und erreichten ebenfalls eine Millionenaufgabe.

„Die Abenteuer des Pinocchio“ (was eigentlich Pinienapfel oder -auge heißt) gehören zu den wenigen Meisterwerken der Weltliteratur für Kinder. Die Idee, eine holzgeschnitzte Gelenkuppe mit überlangen Gliedern und spitzer Nase nach mannigfachen Abenteuern zum lebendigen Menschen werden zu lassen, ist Collodis geniale Erfindung, man hat ihn deshalb mit seinem Geschöpf zu identifizieren versucht.

Dies über Carlo Collodi gesagt, kehren wir ins Hügelland des Etruskischen Apennin zurück und stoßen nun in der Geburtsstadt Collodi auf Dinge, die selbst der große Fabelerfinder sich nicht ausgedacht haben würde. Alles das nämlich, was in seinem Buch zu finden ist, und was nichts anderes ist als eine wunderbare Phantasmagorie, findet der Besucher heute als Realität wieder. Professor Rolando Anzietti, seinerzeit Bürgermeister des nahegelegenen Pescia, schlug vor einem Dutzend Jahren vor, das Andenken Colodis durch ein Monument zu ehren, das in der Welt nicht seinesgleichen habe. So wurde mit Staats- und aller guten Leute Hilfe ein sogenannter „Magischer Platz“ geschaffen, dessen gemauerte Umrahmung von kaum einem Meter Höhe (Kinderformat) durch den Mosaiker Venturino Venturi mit den Gestalten verziert wurde, die Pinocchio in seinem Phantasiereiche angesiedelt hat.

So wie die Auflagenziffern der Pinocchio-Bücher weiter steigen, so hat nun auch der Denkmalbaugedanke eine innere Motorik bekommen, nach dem er nie zu Ende kommen soll. Neben dem Magischen Platz ist eine Art Brachial-Gasthaus „Zum roten Krebs“ entstanden. Der Architekt Michelucci hat einen modern abgewandelten Stil des 17. Jahrhunderts gewählt. Dazu gehört ein Museum, in dem man alle wo auch immer erschienenen Ausgaben des Buches aufbewahren und katalogisieren will. Endlich findet man dort das Modell zu einer Großaufgabe, die das Komitee, dessen Mitgliederzahl wächst (der italienische Staatspräsident Gronchi war auch schon zur Eröffnung da), sich gestellt hat, il „paese dei balocchi“ oder das Land der Spielzeuge. In einer nahegelegenen, echten Landschaft werden in Miniatur alle jene Gebäude, Türme, Burgen, Brücken, aber auch Teiche und Bäume, hingestellt, die die Phantasie des Dichters einst erfunden hat, „wahrheitsgetreu“.

Verläßt man den hübschen Ort Collodi mit seinem in voller Mache befindlichen „realen Reich der Phantasie“, so erhebt sich die bange Frage, ob man mit dem allen dem Vorstellungsvermögen des lesenden Kindes nicht einen Bärenienst tut.

Hans Schaarwächter



Gestalten aus dem Phantasie-Reiche Collodis: eine Bronzegruppe des Bildhauers Emilio Greco, der den eulenspiegelhaft dürrn Pinocchio unter den Schutz der guten Fee stellt.

Freundschaft trotz literarischer Feindschaft

Christoph Meckel wendet sich immer mehr der Ballade zu

1935, also heute als mittelgroß, Key-Spieler in massigen der dem ähnelt, ab-

scheinlicher „Musiken“. Da ist auch ein bißchen Leierkasten drin. Aber auch Orgel.“ Als nächstes wird Christoph Meckel eine rund 50 Seiten starke Erzählung in der neuen Reihe „Fischer, Doppelpunkt“ veröffentlichen. Wahrscheinlich mit eigener Graphik illustriert.

Im Gespräch ist Meckel gemessen, zurückhaltend, aber bestimmt. Unprätentiös und ohne lächerliche Allüren ist sein Auftreten. Es kommt auf Nelly Sachs. Und da wird er leise. Die größte deutsche Dichterin, die wir heute haben, ruft er emphatisch aus und schlägt die Faust mit den beachtlichen Fingern auf den Tisch.

„Es ist für richtig befände, über Kollegen schreiben. Das gibt so herrliche Momente. Ich habe so eine Art, die ich für habe ich kommt.“